

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 38

Artikel: Die Liebe der Jeanne Duprez [Fortsetzung]
Autor: Zimmermann, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE LIEBE DER JEANNE DUPREZ

EINE ERZÄHLUNG AUS DER BOURBAKIZEIT VON ARTHUR ZIMMERMANN

3. Fortsetzung

Denn dass auch Zumsteins Sinne nach ihr gingen, darüber war sie ebenfalls keinen Augenblick im Zweifel. Und was für einen gewichtigen Helfer dieser erst in der Person von Jeannes Mutter besass, das sollte sie zu ihrem Erstaunen in kurzem erfahren.

Jeanne beschloss, vorderhand die Sache auf sich beruhen zu lassen, in ihrem Benehmen gegen Gerwer sich völlig gleich zu bleiben und ruhig die Ferien und Zumsteins Rückkehr abzuwarten. Sie nahm sich vor, auch dann Franz in keiner Weise weh zu tun und dem andern nur die durch die Höflichkeit gebotenen und wohl unvermeidlichen Zugeständnisse zu machen.

Und eines Tages war Zumstein wirklich da und hatte sich jedenfalls von langer Hand darauf vorbereitet, die Zeit zu Hause gründlich auszunützen und das Eisen zu schmieden.

Schon am zweiten Morgen machte er vor dem Gerwer'schen Hause Fensterpromenade und schaute sich ohne irgendwelchen Erfolg die Augen fast aus dem Kopfe, was Jeanne hinter den Gardinen ihres Zimmerfensters mit nicht geringer Belustigung verfolgte.

Aber als auch die beiden folgenden Tage Zumstein, der sich übrigens, wie Jeanne feststellte, zu einem recht schmucken jungen Manne entwickelt hatte, in seinen Bemühungen, das Mädchen zu sehen, nicht weiter brachten, machte er kurzen Prozess und stieg am nächsten Tage die vier knarrenden Treppen im Hause Gerwers zur Wohnung der Duprez empor, um den beiden Frauen eine regelrechte Antrittsvisite zu machen.

Er gab sich den Anschein, als ob seine Aufwartung bloss der Frau Duprez hätte gelten sollen, wandte aber, während er mit dieser sprach, kein Auge von der etwas rot gewordenen Tochter, so dass die Mutter ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Nachdem diese mit Zumstein einige Redensarten gewechselt hatte, meinte sie: „Nun, nun, junger Herr, vergessen sie nicht, auch Jeanne Grüsgott zu sagen. Ich denke, dass auch sie einigen Anteil an ihrem lebenswürdigen Einfall, mich zu besuchen, haben wird.“

Jetzt war es an Zumstein rot zu werden. Doch er fasste sich recht gewandt und streckte Jeanne sofort die Hand entgegen, indem er etwas stotternd antwortete:

„Gewiss — selbstverständlich! Ich habe mich stets gerne der schönen Stunden erinnert, die wir miteinander verbracht haben!“

Jeanne gab mit mädchenhafter Scheu und verlegener Zurückhaltung irgendeine Antwort darauf, in der sie Dank und Freude über Zumsteins Aufmerksamkeit ausdrückte.

Dann kamen sie in ein ungezwungenes Plaudern hinein, in welchem er sie über ihr Leben zu Hause, sie über die Schule in der fremden Stadt befragte, während die Mutter mit zufriednem Blick der Unterhaltung der beiden jungen Leute folgte und dann und wann eine Bemerkung einstreute.

Schliesslich erhob sich Zumstein wieder und machte sich zum Gehen bereit, nicht ohne Jeanne in der freundlichsten Weise anzufragen, ob sie ihm nicht die Er-

laubnis geben würde, sie einmal in den nächsten Tagen zu einem kleinen Ausfluge abzuholen, zu dem einzuladen er sich hiemit die Ehre gebe.

Als Jeanne darauf etwas zu zögern schien, griff Frau Duprez selber ein, indem sie die Tochter aufmunterte: „Warum denn nicht? Das ist recht. Sag nur ja Jeanne. — Warum solltet ihr jungen Leute euch nicht in Ehren ein Vergnügen gönnen dürfen?“

Selbstverständlich blieb Jeanne darauf nichts anderes übrig, als Zumsteins Einladung dankend anzunehmen, obschon sie bei sich das Gefühl hatte, einem andern damit ein Leid anzutun. Nachdem sie dann noch Zeit und Stunde des Abholens abgemacht, war Zumstein wieder gegangen und von Frau Duprez bis auf den Stiegenvorplatz hinaus begleitet worden.

Als sie zurückkam, sass Jeanne schweigend am Fenster und sah gedankenvoll vor sich hin. Die Mutter Duprez aber gab, augenscheinlich zufrieden, ihrer Freude über die flotte Erscheinung Zumsteins und zugleich ihrer heimlichen Verwunderung Ausdruck, dass Jeanne nur zögernd die so freundliche Einladung angenommen habe.

Jeanne zuckte zunächst nur schweigend die Schultern, dann meinte sie: „Ich glaube, Franz wird es nicht gerne sehen, dass ich Zumstein zugesagt habe, und ich möchte ihn nicht böse machen!“

Da fuhr die Mutter auf: „Ach, was — Franz und immer Franz! Ich weiss gar nicht, was du an dem für einen Narren gefressen hast! Hast du denn keine Augen im Kopf, Kind? Sieh' dir die beiden Burschen doch nur an und halte sie nebeneinander, dann wird es dir nicht schwer fallen, eine Wahl zu treffen. Was ist denn der Franz gegenüber zu Herrn Zumstein? Ein Bengel, ein ungelinker Naturbursche, trotz all seiner sonstigen guten Eigenschaften. Nein, nein — du musst ja blind sein, wenn du das nicht siehst. Und dann noch etwas Kind! Merkst du denn nicht, wie Zumstein dich ansieht? Bis über die Ohren ist er verliebt in dich! Du aber kommst nun allmählich in das Alter, wo du schon etwas an derlei Dinge denken darfst! Bedenke, was für eine Versorgung das für dich wäre! Kind, Kind, halt die Augen offen und verpasse dein Glück nicht!“

Aber Jeanne, rot geworden und ganz überrascht von dem Redeschwall der Mutter, wehrte ab, die Hände an die Ohren gedrückt und lief, als diese nicht aufhören wollte, endlich kurzerhand aus dem Zimmer. Die Mutter aber, noch ganz im Banne ihrer Idee, setzte sich, ihre Arbeit wieder aufnehmend, hin und spann noch lange lächelnd ihre Zukunftspläne weiter.

Zwei Tage später fand der Ausflug, von dem keine der Frauen Gerwer irgendeine Andeutung gemacht hatte, wirklich statt, und Jeanne kam, trotz ihrer anfänglichen Voreingenommenheit, ganz zufrieden davon zurück. Sie waren durch den Wald nach dem kleinen Nonnenkloster an der Reuss gewandert, wo Zumstein ihr eine mächtige Schachtel der süssen, von den frommen Frauen hergestellten, weit herum bestens bekannten Krapfen

kaufte, hatten alsdann im Walde ein nettes Picknick abgehalten und waren bei Zeiten, wie es sich gehörte, wieder nach Hause gekehrt. Zumstein hatte sich dabei als tadelloser Gesellschafter benommen und tat sich nicht wenig zu gut auf den Erfolg, den er bei Jeanne zu haben glaubte. Auch Frau Duprez war entzückt und betrachtete das Ereignis als erste, wohlgelungene Etappe auf dem erhofften Lebensweg der Tochter.

Nur einer war wie vor den Kopf geschlagen, als er von der Tatsache Kenntnis erhielt: Franz Gerwer.

Als er und Jeanne das erste Mal nach dem Ausflug vor dem Hause sich trafen, sass Gerwer stumm in verbissenem Groll neben ihr und staunte auf die Strasse hinaus.

Als Jeanne das Schweigen peinlich wurde, wandte sie sich als erste an ihn.

„Du bist böse, Franz, wegen Zumstein“, sagte sie, „aber du hast wahrhaftig keinen Grund dazu. Es wäre eine Unhöflichkeit gewesen, ihm die Freude zu verderben und ihn einfach abzuweisen.“

Gerwer seufzte leise auf, blickte sie traurig an und stiess endlich in selbstquälerischer Grausamkeit heraus: „Und — ist es schön gewesen?“

Und als Jeanne harmlos antwortete: „Ja, es war ganz nett, und er hat sich sehr gut benommen“, stand Gerwer plötzlich, ohne ein Wort zu erwidern, auf, schlenderte die Marktgasse hinauf und liess sich den ganzen Abend nicht mehr blicken.

Kopfschüttelnd schaute Jeanne ihm nach und blieb einsam und gedankenvoll sitzen. Die Sache, die ihr wirklich als etwas durchaus Harmloses vorgekommen war, beschäftigte sie noch nachts im Bett und liess sie lange nicht einschlafen.

Die nächste Folge dieser kleinen Episode war die, dass sie eine bald darnach wieder an sie gerichtete Einladung Zumsteins unter irgendeiner Ausflucht ablehnte und einer zweiten mit grosser Findigkeit ebenfalls zu entrichten vermochte, wovon sie Franz beiläufig Mitteilung machte. Das Aufleuchten in seinem Gesicht entschädigte sie reichlich für ihre Mühen, und sie war an jenem Tage glücklich, wie lange nicht mehr. Ihre weitere Andeutung, dass sie ein drittes Mal wohl nicht wüsste, wie auszuweichen, liess auf Franzens Stirne sofort wieder eine Wolke erscheinen, die sie besorgt und ängstlich machte.

Die Angst aber vor dieser dritten Versuchung war nicht umsonst — merkwürdigerweise liess sich Zumstein zu ihrer und zu ihrer Mutter Verwunderung während des ganzen Restes seiner Ferien nicht mehr blicken, obwohl sie ihn manchmal ums Haus streichen oder ihr auf einem ihrer Ausgänge von ferne beharrlich nachgehen sah. Den Grund zu diesem Verhalten erfuhr sie erst später nach der wiedererfolgten Abreise Zumsteins durch eine Freundin, die unbemerkt auf einer durch die Gebüsche ganz verdeckte Bank in der Promenade Zeugin des Vorganges geworden war.

Zumstein, so erzählte sie, sei einmal dort vorbeispaziert, als plötzlich aus einem Nebenweg auch Franz Gerwer aufgetaucht wäre und die beiden sich fast dicht vor ihrem Platz getroffen hätten.

„Salü, Gerwer!“ habe Zumstein diesen angeredet, „sieht man dich auch wieder einmal?“ Darauf habe Gerwer erwidert: „Du scheinst mir keine grosse Eile gehabt zu haben, mich zu suchen, obwohl du sogar in unserem Haus gewesen bist!“ Zumstein erwiderte spöttisch: „Ja nun, so gibt es sich eben jetzt, und das andere ist durchaus meine Sache!“ Da sei Gerwer plötzlich dicht vor Zumstein hingetreten und habe herausgezischt: „So meinst du — deine Sache? Ich dachte, das wäre meine! Und damit du das für alle Zukunft weisst, dass es die meine ist, so sage ich dir jetzt: Wenn du dich noch einmal unterstehst, dich Jeanne zu nähern — dann schau zu!“ Und als Zumstein spöttisch lächelnd meinte: „I was — und dann?“ da legte ihm Ger-

wer beide Hände auf die Schultern, schüttelte ihn und stiess heraus: „Dann schlage ich dich ungespitzt in den Boden hinein, dass du auf ewige Zeiten an mich denkst. Merk dir das!“ Darauf sei er, ohne noch ein Wort zu verlieren, davongegangen. Zumstein aber sei kreidebleich noch lange auf demselben Fleck gestanden und schliesslich fluchend ebenfalls seines Weges weitergezogen.

„Nein, nein, — vor dem brauchst du keine Angst mehr zu haben“, lachte die Freundin, als Jeanne diese ganz ängstlich und im innersten Herzen erschreckt, angeblickt hatte.

Gerwer aber war nach der Abreise Zumsteins wieder der alte, aufgelebte Bursche wie vorher geworden und Jeanne hatte im Laufe der Zeit dieses Vorkommnis bald vergessen. Es kam ihr erst wieder in Erinnerung, als Zumstein weder im Verlauf der Herbstferien, noch während der beiden nächstjährigen Ferien, trotz seiner Anwesenheit in Reussburg, sich ihr jemals näherte, sie aber stets mit glühenden Blicken betrachtete und grüsste, wenn sie sich etwa zufällig begegneten. Zuletzt kam ihr das so lächerlich, ja eigentlich feige von dem jungen Menschen vor, dass sie fast etwas wie Verachtung für ihn empfand, in die sich aber sofort doch wieder ein gewisses Mitleid einschlich. Was konnte er schliesslich, der doch einer ganz andern Gesellschaftsschicht angehörte als Gerwer, gegenüber den angedrohten Gewalttätigkeiten anderes tun, als sich vorläufig zurückzuziehen, so schwer ihm dies bei seinen Gefühlen ihr gegenüber auch fallen mochte.

So ging auch das letzte Lehrjahr Gerwers und das letzte Schuljahr Zumsteins am Gymnasium herum und die Zeit nahte, da jener auf die Wanderschaft gehen, dieser die Hochschule in der benachbarten Universitätsstadt beziehen sollte, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen.

Aber je näher dieser Zeitpunkt heranrückte, um so mehr erfüllte Jeanne die Ahnung, dass sich in Kürze etwas Entscheidendes zwischen den beiden ereignen würde und auch ihr über die eigene Zukunft Klarheit bringen würde.

Sie sollte sich nicht getäuscht haben.

Die Wendung und vorläufige Abklärung der Dinge erfolgte in recht dramatischer Weise bei Anlass eines „Waldumganges“, wie er alle paar Jahre unter Leitung des städtischen Forstmeisters stattfand, wobei die teilnehmenden Bürger von diesem über den Stand der kommunalen Waldungen unterrichtet und deren Grenzen abgeschritten wurden.

Der Anlass, an dem ich seinerzeit persönlich teilnahm, gestaltete sich immer zu einem eigentlichen Feste, da jeweils viel junges Volk sich daran beteiligte und infolgedessen der Mittag mehr fröhlichem Treiben, Spiel und Tanz, als ernsthafter fachtechnischer Betätigung gewidmet war.

Auch Jeanne war mit ihren Freundinnen ausgezogen, ebenso Zumstein, der gerade in den Sommerferien zu Hause war, während Franz durch eine dringende Arbeit in Anspruch genommen wurde, sich aber immerhin im Laufe des Mittags, oder dann zum mindesten gegen Abend der Gesellschaft ebenfalls anschliessen wollte.

Mit Singsang und Trallaleien war man in den frischen herrlichen Morgen hineingepilgert, hatte im „Kessel“ erst die jungen Eichenbestände sich angeschaut und war dann rund um die dortige grosse Stromschlaufe herumgewandert. Schliesslich hatte man beim sogenannten „Herrenbrunnen“ an der Strasse nach Fischbach das obligate „Znüni“ sich schmecken lassen und die bereits etwas strapazierten Lebensgeister wieder aufgefrischt. Der dabei genossene Wein hatte die allgemeine Fröhlichkeit bald gesteigert und diese stieg noch mächtiger an, als man gegen ein Uhr hoch oben im Reussburger Tannenwald auf einer stillen Waldwiese ein währschafes Mittagessen einnahm, bei dem wiederum dem gesunden, vom Stadtrat spendierten Stadtw Wein alle Ehre angetan wurde. (Fortsetzung folgt)